VIII.

Auf den Wogen der lyrischen Sündflut.

Die Hundstagshitze begann, die Stein' erweichen, Menschen rasend machen kann... Die Staatsmänner und hohen Herrschaften, Vertreter der glücklich situirten Minderheit, die vorsichtig genug waren in der Auswahl ihrer Eltern, gingen in die Bäder, um sich zu erfrischen und zu amüsiren, nur ich, armer Huckebein, untröstlicher Unglücksrabe, beklagenswerther Zeitungsredakteur, bin an das Schreibpult gefesselt und muß am sausenden Webstuhl der Zeit sitzen, um über Aus- und Inland, über Räuber und Mörder, über Gründungen und Unglücksfälle, über den Präsidenten Grant und die Kölner Effektenbank und derartige interessante Sächelchen mehr Tag für Tag dem p. t. Publikum Düsseldorfs und der umliegenden Weltgegenden zu berichten!... O Zeus, Vater aller Sterblichen, wie schwer lastet auf mir die Hand des Verhängnisses, in Folge dessen ich unter die Literaten ging, meinen Beruf verfehlte und nun fortwährend Feder, Rothstift und Scheere handhaben muß!... So seufzte ich und beklatschte im Innern stillschweigend die Herren Schopenhauer und Hartmann, die die Welt so famos schlecht gemacht haben. Ich litt Tantalusqualen und ad vocem Scheere dachte ich unwillkürlich an die Scheere des unglücklichen Exsultans Abdul-Aziz... In tiefster Seelenangst rief ich mit meinem verehrten Freund Julius Stettenheim inbrünstig aus:

Wie gerne ging' ich auf die Reise,
Wie gerne zög' ich urlaubsfroh
Davon, entwischt' auf dem Geleise
Dem dumpfen Redaktionsbüreau.

Statt dessen muß ich Armer bleiben
Und über jeden Reiseplan
Der Fürsten und der Kanzler schreiben
So morgen, wie ich's heut gethan...

Aber wenn die Noth am größten, ist Gottes Hülfe am nächsten. Meine Bitten rührten augenscheinlich das Herz des himmlischen Vaters, und als meine lechzende Seele schier vergehen wollte, da ward mir urplötzlich wunderbare Erquickung... Der geflügelte Bote des Generalpostmeisters Stephan brachte mir einige der neueren Ergüsse der lyrischen Poeten Deutschlands und dieses kühlende Naß übte eine solch heilsame Wirkung auf meine erregten Nerven aus, daß ich alle Reißaus-Gedanken aufgab und mich kopfüber in das Wasser der Dichtkunst stürzte.

Wie behaglich schaukelte ich mich auf den Wogen der lyrischen Sündflut! Jetzt fühlte ich's erst, daß die Geisterwelt nicht verschlossen sei, und daß man nur unverdrossen die Brust im irdischen Morgenroth baden müsse...

Aus des Grübelns dürrer Haide flüchte ich stets an den Strand des Lebens, der in diesen Erzeugnissen unserer lyrischen Parnaß-Bewohner sich kundgibt. Diese Fluten löschen selbst die tollste Hundstagsglut, und deshalb hoffe ich, daß einzelne Wellen dieser Sündfluth auch dem geehrten Leser, selbst wenn er nicht zu den „katilinarischen Existenzen" gehört, willkommen sein dürften.

Viel Wunderbares gibt es, nichts ist wunderbarer als der Mensch — sagt der göttliche Sophokles; und ich füge hinzu: viel herzinnige, duftige und zarte lyrische Gedichte gibt es, so weit nur die deutsche Zunge reicht — nichts ist aber schöner und hinreißender als die lyrische Ader des größten deutschen Dichters der Gegenwart — derselbe soll über sechs Fuß lang sein — Namens: G. A. V. Schmidt-Sommerfeld.

Dieser lyrische Tenor richtete zuerst mit einem Schlage die

Blicke aller Gebildeten durch seine dramatische Blüette „Anna Diego" auf sich. Ueber Nacht wurde er ein berühmter Mann. Wie ein Riese ragte er über seine mitstrebenden Zwerge hervor. Ein zweiter Simson, schlug er mit einer dichterischen Eselskinnbacke dreihundert dramatische Füchse auf einmal. Um einen Vorgeschmack von dieser in ihrer Art klassischen Schöpfung zu erhalten, werden wol schon die folgenden Stellen daraus genügen:

Trinken wir denn edles Naß,
Schmeckt ein Spaß wol desterbaß...

O, dein Mund spricht Friedensworte,
Wird mir zur Gnadenpforte.

Doch dein Kuß, ein Honigseim,
Bleibt der Lippen schönster Reim.
Bist die zarte, süße Anna,
Schön wie Dante's Donna Vanna,
Engelrein wie Beatrice,
Monna Vanna, Monna Bice!

O welch herrlicher Gleichlaut: Monna Vanna, Monna Bice, Donna Vanna, Beatrice! Was will dagegen der alte alchemistische Zauberspruch: Abrakadabra oder das Göthe'sche Hexeneinmaleins besagen!

Welch hohe Weisheit übrigens in „Anna Diego" herrscht, ersieht man aus dem tiefsinnigen, für alle Zeiten äußerst merkwürdigen Ausspruch:

Pasteten, die sind theuer,
Und der Xeres, der hat Feuer...

Und wie erhaben die Sprache der dramatischen Blüette ist, dies beweisen schon die nachstehenden Zeilen:

Erde, bist ein Schinderanger,
Tugendglaube steht am Pranger...
Schönheit ist nur eine Buhle,
Klugheit eine Lästerschule;

Wann uns Zärtlichkeit umgirrt,
Hat der Teufel uns beirrt,
Zu der zarten Worte Reigen
Streichen Teufelchen die Geigen...

Aber noch größer denn als Dramatiker ist G. A. V. Schmidt-Sommerfeld als Lyriker. Als solcher steht er gewiß einzig da in der deutschen Literatur. Sein religiöser Sinn offenbart sich in folgender Strophe:

Der Glaube des Christen ist Gotteskraft,
Ein Mittel der Gnade, ein Himmelssaft,
Mit welchem der Herrgott ein Jegliches tränket,
Das seine Gnade durch Weigern nicht kränket.
Der Glaube kann in Ungemach uns laben,
Weil wir in ihm die Seligkeit schon haben...

Das Liebesdichten unseres Schmidt-Sommerfeld hat gleichfalls etwas ungemein Reizendes, ja Verführerisches. Ganz anders wie in anderen Köpfen, malt sich in diesem Kopf das Ideal der Liebe! Man höre:

Du Liebe, du bist feurig und dennoch mild,
Ein geistiges, leibliches Engelsbild,
Wem deine holdseligen Reize sich neigen,
Der schwingt sich empor zu der Seligen Reigen,
An deiner Hand entflieht er gern der Zeit
In himmlisch-irdischer Zweieinigkeit...

Wie kostbar muß das Schmidt-Sommerfeld'sche Engelsbild sein, das geistig und leiblich zugleich ist! Wie verlockend ist es, mit einem solchen Engelsbild, dessen Reize sich neigen, „in himmlisch-irdischer Zweieinigkeit" zu entfliehen! Wie es scheint, schwebten unserem Dichter die sinnberauschenden Schilderungen des Korans über das Paradies und das Jenseits mit seinen bezaubernden Houris und seinen himmlischen Genüssen vor. Dies ist um so interessanter, als unser Schmidt-Sommer-

feld ein Seminarlehrer ist und dennoch die Weisheit des Propheten Mohammed in rebus femininis zu verherrlichen den dunklen Drang in sich verspürt... Gott segne seine Studia!

Wie den zweieinigen Engelsbildern, so huldigt seine Muse auch dem Gott Mammon — denn unser großer Dichter ist ein Sohn des 19. Jahrhunderts, der bei der Theilung der Erde nicht zu kurz kommen will und den Werth des Geldes, dieses gelben Kupplers, der auch einem Seminarlehrer gar manches Plaisir verschaffen kann, wol zu würdigen weiß. In diesem Sinne singt er so lieblich:

Soll Geist dir etwas nützen,
Dann muß Geld ihn unterstützen,
Denn wer kann Fischchen angeln,
Wenn ihm die Würmer mangeln?
Der Geist, entblößt vom Gelde,
Gleicht ungedüngtem Felde...

In der Hundstagshitze wäre es nicht gerathen, diesen Dünger noch weiter aufzurühren, ich will daher nur noch eines nicht ganz ungerechtfertigten Stoßseufzers hier Erwähnung thun:

Wild sträuben sich die Haare
Vor genialer Waare,
Niemalen wird der Haufen
Ein Werk des Geistes kaufen,
So muß der Geist verdunsten,
Kommt Geld ihm nicht zu Gunsten,
Nur eines Gönners Milde
Errettet sein Gebilde,
Um noch in fernen Zeiten
Erhab'nes zu bereiten...

Bei diesen Zeilen faßt sich der Menschheit ganzer Jammer! Soll ein Geist wie der eines Schmidt-Sommerfeld, der selbst einem verzweifelnden Zeitungsredakteur noch durch seine un-

sterblichen Gedichte neuen Lebensmuth einzuflößen im Stande ist, elendiglich verdunsten? Will der Haufen noch immer nicht ein Werk des Geistes, wie z. B.: „Anna Diego", kaufen? Findet sich keines Gönners Milde, um die Gebilde des geistvollen Lyrikers zu retten? Ich glaube, daß es nur dieses Mahnrufes an edle Menschenfreunde bedarf, um dem Autor unter die Arme zu greifen.

Wenn man kein Geld hat, hört die Gemüthlichkeit auf. Selbst lyrische Dichter werden in solch fataler Lage ganz unangenehm. Auch Schmidt befindet sich in der übelsten Laune von der Welt, er räsonnirt gegen Alles und Jedes ganz gräulich, besonders gegen die Halbgebildeten:

Die nehmen fürlieb, gedankenlos froh,
Statt duftigen Heu's mit trockenem Stroh!

Hieraus ist auch zu ersehen, daß die Schmidt-Sommerfeld'schen Figuren und Personen einen gesunden Magen haben müssen, um überhaupt trockenes Stroh, das gewöhnliche Menschen nur zu dreschen pflegen, verzehren zu können.

Mit gleicher Verachtung blickt er auf die „entbeutelten" Reichen, die faden Junker und die Fachgelehrten herab. Ein solcher Mann der Wissenschaft ist besonders unserem Schmidt-Sommerfeld ein Gräuel:

Denn oft, nicht im fernen Thule,
Sitzt hoch auf dem Katheder'stuhle,
Uns zu belehren ernst gewillt,
Ein hochstudirtes Eselsbild.
Es spinnt sich in sein Fach hinein,
Als wollt' es eine Spinne sein.

Aber auch die Ungebildeten und Armen am Geiste sind ihm in der Seele verhaßt:

Der Dumme weiß immer das Meiste zu sagen,
Denn Bildung läßt sich nicht abfragen,

Sie leuchtet aus dem Gespräche hervor,
Doch dazu gehört ein beschnittenes Ohr.

Ein beschnittenes Ohr! Also werden jetzt auch die Ohren beschnitten! O das Judenthum! es drängt sich überall vor! Samiel hilf!...

Nur mit schwerem Herzen nahm ich von G. A. V. Schmidt-Sommerfeld Abschied; aber meine redaktionelle Pflicht erheischte es, daß ich den Geisteserzeugnissen auch der übrigen lyrischen Poeten, die mir der Briefträger im Namen der Verleger und Verfasser überbrachte, meine Aufmerksamkeit zuwende. Mein Arbeitstisch überflutete schier von den strömenden Wogen der lyrischen Sündflut; aber als ich des rasenden Elements Herr werden konnte, da entdeckte ich im kühlen Grunde des dichterischen Gewässers vier herrliche Perlen, die ich hiermit dem geneigten Leser darzubieten mir gestatte. Ich bin überzeugt, daß dieselben selbst auf das Gemüth des galligsten Schwarzsehers und Menschenfeindes eine ungemein wolthuende Wirkung ausüben werden!...

Ein praktischer Arzt, der den Pegasus bestiegen, unternahm das menschenfreundliche Werk, die erste Hülfe bei Verunglückten und Schwererkrankten in 716 Reimen zusammenzufassen; und wie glänzend er sein Unternehmen zu Ende geführt, das mögen die folgenden dichterischen Proben aus seiner „Summa medicinae“ beweisen.

Folgende goldene Regeln stellt der geistvolle Verfasser im Allgemeinen auf:

Todt nicht ist, was todt blos greinet,
Wo Fäulniß fehlt, noch Hoffnung scheinet...

Wer aus den Wogen ward gezogen,
Scheintodt, vom Element betrogen,...
Ein Federbart den Schlund bekitzle
Und Schnupftabak die Nase kitzle...

Wer von des Himmels Blitz getroffen,
Darf Heil nicht von der Erde hoffen...
Kitzle Schlund und Zäpflein zarte
Mit einem weichen Federbarte.

Blieb stecken ein Stück Fleisch im Schlunde,
Greif zu und zieh' es aus dem Munde;
Will nicht der Finger so weit reichen,
So bring' der Magen es zum Weichen:
Mußt salzig Wasser lauwarm schlucken
Und derbe klopfen auf den Rucken.
Auch kitzeln mit dem Federbarte,
Beölt, den Schlund und 's Zäpflein zarte.
Der Bissen stracks hervor dann stürzet,
Und Angst und Sorg' sind abgekürzet...

Nicht minder bedeutsam sind die Bemerkungen und Vorschriften, die der medizinische Dichter in Betreff verschiedener Krankheitserscheinungen gibt. Hier nur einige Beispiele:

Wer zu sehr neigt zur rothen Sorte,
Versperrt sich leicht die H.....pforte,
Und konnt er eh'dem Solo singen,
Will jetzt die Stimme nicht mehr klingen...

Niemeyer eine Frau zitiret,
Die mit der Ruthe ihn kuriret...

Des Hauptes Zier aufs neu zu treiben,
Sollst Zwiebeln in die Glatze reiben...

Der Hunger satt an Supp' sich lecke,
Und heißer Brei den Leib bedecke...

Aus meinem Sinnen über diese weisen Sprüche des Arztes schreckte mich urplötzlich ein „Donnergrollen der demokratischen Lyra" auf. Ein wüthender Demokrat, ein Würgengel der Könige, Minister und der Bourgeoisie, stand vor mir und schwang in seiner Hand das Racheschwert der rasenden Sozialdemokratie. Die Rezepte, die er verschrieb, waren Pillen von

Eisen, Mixturen von Feuer und Schwert. Was er sann, war Schrecken, was er blickte, war Wuth, was er sprach, war Geißel, und was er schrieb, war Blut.

Ja, Blut! Man urtheile selbst. Die Liberalen z. B. können sich die folgenden Denkverse hinters Ohr schreiben:

Immer wollen die Liberalen
Am Himmel des Volkes als Sterne strahlen,
Um zu erleuchten die Menschenkinder;
Doch leider sind sie gar arge Sünder.
Heute der Freiheit warme Vertreter,
Werden sie morgen an ihr zum Verräther.
Haben sie Aussicht zu einer Pfründe,
Halten sie jegliches Denken für Sünde,
Verharren mit krummem Rücken im Schweigen,
Nach Hundeart ihren Gehorsam zu zeigen.
Vaterland! sieh, wie die Menschen dich achten,
Die Alle nach Aemtchen und Bändchen nur trachten.
Haben sie dieses sich endlich erworben,
Ist auch die Lieb' für die Freiheit gestorben.
Es ist ein Jammer, man möchte verzweifeln,
Ich wünsche die Schreier zu allen Teufeln.
Sie nur verwirren und verdrehen die Sachen;
Liberalismus heißt: wichtig sich machen.

Auch die Deutschen haßt der fürchterliche Demokrat mit wahrer Leidenschaftlichkeit. Verächtlich ruft er aus:

Lab dich, armer deutscher Mann,
An dem Traubenblute, —
Bis an deinem Weinstock hängt
Eine große Ruthe.

Unsre Mannheit geht verloren,
Wir sind der Gewohnheit Sklaven,
Mit verstopften tauben Ohren,
Wie geboren, um zu schlafen!...

Was die eigentliche Triebfeder zu den Wuthausbrüchen

unseres Lyrikers sein mag, verräth er selbst, indem er einmal die Bitte ausspricht:

Mein Vaterland, ich biete dir
Zwei kräft'ge Arme an,
Gib mir ein Kleid und Brod dafür,
Ich bin ein armer Mann.

Der Hunger ist's, der aus dem Dichter spricht und singt, und der Hunger thut weh. Bis jetzt hatte ich stets geglaubt, daß Einbildungskraft, Talent und Gemüth dem lyrischen Dichter die Weihe der Kraft ertheilen — aber wie Figura lehrt, wohnt auch dem revolutionären Drängen des Magens die poetische Kraft inne, und wenn mir auch das Elend des Mannes sehr nahe geht, so würde ich ihm dennoch nicht helfen, denn mit der Sättigung seines Magens würde auch seine poetische Ader, wie ich befürchte, zu fließen aufhören. Und das wäre ein unersetzlicher Verlust für die deutsche Poesie!...

Während sich aber in dem „Donnergrollen der demokratischen Lyra" nur ein bärbeißiger, vierschrötiger Demokrat gegen den Liberalismus poetisch verschworen, treten in der bei Leo Tepe in Aachen erschienenen Tendenzschrift: „Für Rom" mehrere Dutzend Poetaster — großer Apollo! — auf, um die Liberalen durch Massenaufgebot auf einmal mit Stumpf und Stil auszurotten. In dieser geharnischten Gedichtsammlung findet sich gleichzeitig ein wahrer zoologischer Garten, wie man sich aus folgenden Proben überzeugen kann. Wissen meine lieben Leser, was die Liberalen eigentlich sind? Ein Herr F. Rothenflue in Garmiswald ertheilt darauf die hochpoetische Antwort:

Es quaken die Unken und schreien laut,
Es schallet, so weit der Himmel blaut:
Uk! Uk! Uk! Uk!...

Also Unken sind sie? Mit dieser Definition scheint jedoch ein anderer Lyriker, Herr Dr. W. Sternberg aus Bocholt, nicht einverstanden zu sein, denn er ruft entrüstet aus:

Es brüllen Bären ja, es zischen Schlangen...

aber:

Geschwunden sind alsbald die Bestien, sehe
Ich (Dr. Sternberg) in den Abgrund, flücht'gen Augs, zurück.

Herr Samberger aus Bamberg schwärmt mehr für das Grauthier, wie er es in seinem bayerischen Bierbaß so rührend ausspricht:

Man sagt: der Esel geht einmal nur aufs Eis;
Das kann man leider nicht von allen Menschen sagen,
Sie tanzen stets nach alter, längst verklungner Weis',
Beginnen stets aufs Neu' den Kampf mit Gott zu wagen.

Das sentimentale Herz des Herrn Angoletti in Bozen kennt derartige Vergleiche nicht; salbungsvoll singt er vielmehr:

Einst erwählt zu Nachtigallen,
Seht ihr nun den Eulen gleich,
Widrig kreischet solch Erschallen
In des Sängers frohem Reich!

Der Steiermärker Rupert Rosegger donnert den Liberalen, kurz angebunden, entgegen:

Tolle Sänger, sagt, was sollen
Eure scharfen Liederdolche?
Euer Schmollen, euer Grollen
Ekelt uns wie Gift der Molche!...

Herr Alfred Tepe trifft jedoch den Nagel auf den Kopf: Unken — Bären — Schlangen — Esel — Eulen — Molche — — diese epitheta ornantia sind nicht mehr neu; es liegt auf der Hand, daß der Liberale nur mit dem Bock verglichen werden kann:

Mög' er in Wissenschaft sich mummen,
Sich brüsten im Soldatenrock,
Korrespondiren, Verse brummen:
Es bleibt der alte, zorn'ge Bock!...

Nicht unerwähnt darf ich es lassen, daß unter der Federn und — Lanzen schwingenden Schaar der männlichen Dichter sich auch eine weibliche Spezies vorfindet: eine — aber eine Löwin! Der Name der Heldin und Huldin heißt: Emilie Ringseis! Diese reizende Tochter Zions, diese liebliche Blume im Thale, ist eine Bayerin, und daher kommt es wol auch, daß ihre Dichtungsart eine gewisse Aehnlichkeit hat mit dem kräftigen bayerischen Biere ihres Vaterlandes. Nehmet Alles nur in Allem, sie ist ein — Weib, und nimmer werdet ihr ihresgleichen schauen! Wie die Jungfrau von Orleans die Franzosen, so führt sie die Bajuvaren mit flatternden Fahnen voran, wenn es gilt, eine Wahlschlacht zu schlagen, und dabei entschlüpft dem rosigen Gehege ihrer Zähne folgendes wundervolle Wahlgebet, ein Unicum in seiner Art:

Tag und Nacht schrei'n wir zu dir,
In des Vaterlandes Nöthen,
Herr, und willst du denn den Leib,
Nur die Seele laß nicht tödten!...

Thränend, bleich von Angesicht,
Seh'n wir fallen alte Rechte;
Dies geschehe jedoch nie,
Daß man uns die Seelen knechte!

O wie bist du lobens- und rühmenswerth, du holde Emilie, treffliche Jungfrau, große Dichterin!

Mir ist, als ob ich die Hände
Aufs Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte,
So rein und schön und hold!...

Aber die gesammte Lyrik der Gegenwart muß verstummen vor dem „Liederstrauß von Werner Rosenblüth", von dessen Existenz ich durch meinen lieben Freund, den Schriftsteller Joseph Schrattenholz in Bonn, Kunde zu erhalten das Vergnügen hatte. Schon die Zusammenstellung von Strauß und Blüth, im Titel und Namen des Autors, dürfte Kenner der lyrischen Blumistik mißtrauisch machen. Das Werk besitzt ewige Jugend durch — den Mangel der Zeitangabe seines Erscheinens. Wie Freund Schrattenholz mir gegenüber bemerkte, scheint Rosenblüth darüber nachgedacht zu haben: wie sichere ich meinem Werke ewige Jugend? Einfach: indem ich Zeit und Ort nicht angebe! Herr Rosenblüth liebt es, die Anfänge bekannten Dichtern nachzudichten, wodurch erstlich seine literarische Bildung dargethan und zweitens seinen Liedern eine gewisse bekannte Physiognomie verliehen werden soll. Freilich sieht das gerade so aus, als wenn man Goethe den Kopf abschnitte und diesen auf den Rumpf eines Kretins setzte! So beginnt das eine Gedicht z. B.:

Ich weiß ein Blümchen wunderhold
In einem Thale blühen.

Das andere:

Da geht ein Mühlenrad.

Das dritte:

Sei mir gegrüßt, mein Schatz, mit dem festlich strahlenden Antlitz
(Vgl. „Sei mir gegrüßt, Berg, mit dem röthlich strahlenden Gipfel!"),

u. s. w. in infinitum.

Wenn wir uns diesen Blumenstrauß etwas genauer ansehen, so empfinden wir einen nie gekannten Hochgenuß. Der Leser wird mir daher gewiß Dank wissen, daß ich ihm auch aus dem Rosenblüth'schen Blumenstrauß einige Blätter darreiche.

In dem Gedicht „Blumensprache", dessen Titel zu dem

Inhalt ebenso paßt wie die Faust aufs Auge, singt der gottbegnadete Poet:

Ein Bächlein sah ich wolgemut
Zur stillen Mühle ziehen.

Wie schön! Jammerschade, daß sonst nur Esel zur stillen Mühle zu ziehen pflegen und nicht Bächlein!

Die Liebespoesie Rosenblüth's ist nicht minder gottvoll. Er spricht seine Herzenskönigin also an:

Du kannst Rosen in des Erdenwandels Teppich weben,
Nur bei dir lacht Freude hell aus Saft der Reben.

Hieraus ist ersichtlich, daß sein Schatz den einzig guten Weinberg besitzen muß, der überhaupt existirt, da nur bei ihr aus dem Saft der Reben die Freude lacht. So weit ist aber die Weinverfälschung selbst in Berlin noch nicht gediehen, denn bei Lutter und Wegener trinkt man noch einen guten Tropfen!

Seine Liebesgöttin muß überhaupt ein ganz wunderbares Geschöpf sein; Rosenblüth singt von ihr:

Ach, säß ich ihr zu Füßen,
Sie ist ein Stück von mir!

Sie lehnt sich zu Rosenblüth, wie „die Blume zur Sonne" — sonderbare Blume und sonderbare Sonne! — fünf „Züge" drücken sich auf ihrem Antlitz aus, der Hals dehnt sich bei ihr in anmuthreichen „Zonen" zur Schulter u. s. w. Sie heißt: „Goldelse" und macht schon durch ihren Namen Reklame für Marlitt und die Gartenlaube, sie hat „holde Tulpenwangen" — leidet wol an Gelbsucht? — sie ist ein „schwarzlock'ges Veilchen" und „ihre Reize taugen, um der Erde Jammerthal wegzukosen".

Wie man sieht, ist Werner Rosenblüth in seine Goldelse bis über die Ohren verliebt, und ist es daher ganz natürlich, daß er in solchem Zustand die Erde, aller Geologie zuwider,

„jung" nennt, daß bei ihm Träume „blühen" und dergleichen mehr; aber trotz alledem verräth sich der Schlauberger, denn schließlich singt er doch, resp. betet zu dem Herrn der Welt:

Nimm ihr Alles,
Gib ihr Alles,
Was im Himmel und auf Erden!

Doch: eheu jam satis esto! Ich will dem grausamen Spiele ein Ende machen! Und an dieses lustige Kapitel nur noch einen ernsten Schlußsatz fügen, der wol, meines Erachtens, einer gründlichen Erwägung werth ist.

Anastasius Grün wirft einmal die Frage auf: Wann werdet ihr des Dichtens müde werden, ihr Dichter? wann wird einst das alte, ewige Lied ausgesungen werden? Sind denn nicht schon längst alle Blumen gepflückt worden? Ist nicht jeder Born erschöpft? Ist nicht des Ueberflusses Horn geleert?... Wer kann und mag diese Fragen beantworten! Gewiß: es singe Jeder, wem Gesang gegeben im deutschen Dichterwald! Wen die Muse mit dem Blick der Weihe mild angelächelt, der stelle sein Licht nicht unter den Scheffel, er trage vielmehr sein Lied in alle Weiten!... Aber — aber — Viele sind berufen und nur Wenige auserwählt; und dennoch glauben viele tausend Deutsche masculini et feminini generis ihre Leier hell erschallen und die staunende, bewundernde Mitwelt mit den Ausbrüchen ihrer Herzensfreude oder ihres Liebeskummers beglücken zu müssen! So kam es auch, daß — Gott sei es geklagt! — gegenwärtig in unserm lieben Deutschland die Wogen der lyrischen Sündflut bereits so hoch gehen, daß der Kulturforscher an dem Erblühen der echten Dichtkunst verzweifeln muß, wenn den Wellen kein energisches: quos ego! zugerufen wird. Es bleibt freilich eine Frage, deren Lösung des Schweißes der Edlen werth ist: wie soll dieser Sündflut in etwas Einhalt gethan werden?... Die Satire ist nun

meines Erachtens eins der Mittel, die wirklichen Talente von Gottes Gnaden zur Geltung zu bringen und die Horribilifkribifaxe lahm zu legen. Zu einem derartigen Vernichtungskriege gegen das Schlechte, Gemeine und Mittelmäßige in der lyrischen Poesie der Gegenwart wollte ich im Vorstehenden einige Waffen geliefert haben. Ein derartiger Vernichtungskrieg aber ist wolgefällig vor Gott und Menschen. Amen! — —